

Zeitschrift:	Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band:	11 (1917)
Heft:	4
Rubrik:	Schweiz. Fürsorgeverein für Taubstumme : Mitteilungen des Vereins und seiner Sektionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verblieb der Bedauernswerte während mehreren Tagen. Hierauf traf von der stadtzürcherischen Polizei die Meldung ein, daß in Zürich ein vierzigjähriger Taubstummer vermisst werde, auf den das Signalement paßte. Es handelt sich um einen gewissen A. R., wohnhaft in Zürich 8. Dieser Taubstumme lebt als pensionierter Angestellter (was ist das? R.) bei seinen Verwandten und gilt als ehrenhafter, ruhiger Mann. Er hatte schon viele Male bei schönem Wetter in der Nähe Spaziergänge gemacht, war aber noch jedesmal schon nachmittags wieder zurückgekehrt. Wie der Mann in die Gegend von Niederglatt gelangte, ist unauflklärbar. Wahrscheinlich war er auf den Zürichberg spaziert, hatte dann die Richtung verloren und war daher auf dem „Heimweg“ in der unrichtigen Richtung vorwärts geschritten, bis er schließlich nach Niederglatt kam. Er ist nun wieder nach Hause zurückverbracht worden, wo er von jetzt an in strengere Obhut genommen wird.

Basel. Von dort erhalten wir die Mitteilung, daß am 21. Februar der vielen Lesern bekannte gehörlose Christian Wolff, Bruder von Frau Zelli in Basel, nach einer kurzen doppelseitigen Lungenentzündung sanft und ohne den geringsten Todeskampf entschlafen ist, „um in das himmlische Asyl einzugehen, statt in das Taubstummenasyl“, auf welches er gewartet hatte und wo er als Gärtner arbeiten wollte. Ein Enkel von Inspektor Arnold sel., Pfarrer in Basel, sprach das Leichengebet und Herr Roose, Oberlehrer in der Taubstummenanstalt Riehen, hielt eine herzerhebende Ansprache über Psalm 90, Vers 10.

Nachträglich erhielten wir die folgenden ergänzenden Mitteilungen: Christian Wolff ist am 2. August 1849 taubstumm geboren in Bad Niederbronn (Elzas). Als 8-jähriger Knabe trat er in die Taubstummenanstalt in Riehen ein, welche damals unter der Leitung des seligen Vaters Arnold stand. Nach 8-jähriger Bildung, die er dort genoß, kehrte er in seine Heimat zurück, um den Gärtnerberuf zu erlernen. Er bekleidete 27 Jahre lang eine Stelle als Gärtner im Herrschaftsgut von Baron von Dietrich. Der dortige Pfarrer Simon hatte ihm folgendes Zeugnis ausgestellt:

„Ich bin gewiß, daß man keinen treueren, gewissenhafteren und fleißigeren Gärtner finden könne als Christian. Seine Aufführung ist in jeder Hinsicht immer eine durchaus musterhafte gewesen und seine stille, bewährte kindliche Gottes-

furcht hat mich jederzeit tief gerührt und erbaut.“ (9. April 1892).

Dann erhielt Christian in der Blindenanstalt in Illzach eine selbständige Stelle. Nach zwei Jahren übersiedelte er nach Riehen in die Taubstummenanstalt, wo er sieben Jahre lang in selbständiger Weise den großen Garten besorgte. Hierauf fand er in Liestal bei einem Zementfabrikanten eine Gärtnerstelle. Drei Jahre später wurde er totkrank ins dortige Spital verbracht, er hatte Darmbruch und mußte sich 15 Operationen, darunter drei lebensgefährlichen, unterziehen. 1 1/2 Jahre lang lag er darnieder und erholte sich wider Erwarten der Ärzte. Aber seine Lebenskraft schien gebrochen zu sein; denn fortan war er viele Jahre hindurch immer leidend. Diesen ungewöhnlich kalten Winter konnte er nicht mehr überleben. Er erreichte ein Alter von 68 Jahren.

Schweiz. Fürsorgeverein für Taubstumme Mitteilungen des Vereins und seiner Sektionen

Basel. Etwas spät vernehmen wir, daß schon im letzten Jahre in Baselland ein Anfang der Taubstummen-Pastoration gemacht wurde, indem in Sissach zwei gut besuchte Gottesdienste stattfanden, welche dieses Jahr etwa sechsmal wiederholt werden sollen. Wir freuen uns sehr über diesen Erfolg der Tätigkeit des Basler Fürsorgevereins für Taubstumme. Aber findet sich denn niemand in jenem Kanton, der unserm Blatt solche freudige Ereignisse sofort mitteilt?

Zürich. Die vor drei Jahren von Herrn Pfarrer Weber gegründete Jungfrauenvereinigung hat fast alle Monate Zusammenkünfte abgehalten. Herr Pfarrer Bremi hielt allemal zuerst eine Ansprache über Bibelsprüche, oder einen Vortrag. Dann wurden Spaziergänge oder Spiele gemacht und Kaffee getrunken und wir waren sehr gemütlich. Aber nach und nach wurde es fühlbar, daß viele Mitglieder ausblieben. Sie sagten, sie würden von männlichen Taubstummen ausgelacht und verspottet. Herr Pfarrer Bremi hat die Leitung der Versammlungen abgegeben. Von nun an kommen wir in der neuen Taubstummenanstalt in Wollishofen zusammen. Fr. Fries und Fr. Schmidt haben die Freundlichkeit, uns Taubstumme zu unterhalten.

Meine Mama wünscht, daß ich fleißig gehe; sie sagt, die armen Taubstummen haben ja nicht viel Gesellschaft, sie sind ganz auf ihre

eigenen Gedanken angewiesen. Wir wollen hoffen, daß es bald schön wird und der Weg uns nicht erschwert wird durch unfreundliches Wetter.

El. Sm.

Fünfter Jahresbericht des Hirzelheims (1916). Bericht der Hausmutter.

Schon ist das fünfte Jahr seit der Gründung des Hirzelheims verflossen. Mit Dank gegen Gott dürfen wir zurückblicken. Es hat uns nie am Nötigen gefehlt, auch in den teuren Zeiten der letzten Jahre war kein Mangel an irgend etwas. Wohl mußten da und dort kleine Einschränkungen an Sachen, die mehr eine Zugabe, als eine Notwendigkeit zum Leben sind, gemacht werden. Die Insassen des Heimes können sich auch so nicht glücklich genug schätzen, daß sie so gut aufgehoben sind, aller Sorgen um ihrer Existenz frei, während so viele ihrer Leidensgenossen hart um ihren Lebensunterhalt kämpfen müssen. Die meisten sehen das auch ein und sind dankbar und froh, hier sein zu dürfen.

Das Jahr 1916 fing bei uns etwas schwer an mit der Erkrankung von Barbara Müller. Schon Ende des vorhergehenden Jahres fühlte sie sich nicht mehr wohl und mußten wir den Arzt beziehen, der dann eine schwere Krankheit kommen sah, der nicht auszuweichen war (Wassersucht). Für B. M. begann eine schwere Zeit. Sie, die sich bis dahin noch nie unwohl fühlte, konnte es fast nicht fassen, so schwer frank zu sein. Fast ein halbes Jahr litt sie, mehr seelisch als körperlich. Als es dann immer schlimmer und schwerer wurde, durfte sie am 29. Mai ganz unerwartet schnell heimgehen, dahin wo es kein Leid und keine Schmerzen mehr gibt. Dieser Taubstummen war es zu gönnen, daß sie zur Ruhe kam. Sie hatte sehr viel durchgemacht im Leben wegen ihres schwierigen Charakters. Sie gab sich alle Mühe, litt und kämpfte und bereute wie wenige und wurde doch nicht los von ihrem mißtrauischen, jähzornigen Wesen. Gott hat sich über sie erbarmt und sie zu sich genommen. Weitere ernstliche Krankheiten haben wir sonst keine gehabt.

Das Jahr verlief sonst ziemlich gleichmäßig. Für dauernd fand nur ein Eintritt statt. So ist unsere Familie nicht größer geworden im vergangenen Jahr. Dagegen beherbergte das Heim im Laufe des Sommers zehn Feriengäste für kürzere oder längere Zeit, sodaß das Haus immer gut besetzt war. Eine von den Feriengästen, K. B. aus W., sagte mir strahlend, daß

sie schon das vierte Mal hier in den Ferien sei. Wir haben die Ferienleute gerne. Sie bringen etwas Leben und Anregung ins Haus, machen die Mädchen hier auch aufmerksam auf ihr schönes und angenehmes Leben, indem sie nicht so schwer zu arbeiten hätten, wie so viele in strengen Stellen oder dumpfen Fabriken, wo sie oft noch verspottet oder unfreundlich behandelt werden.

Die Arbeitseinteilung war so ziemlich gleich derjenigen im Vorjahr. Drei bis vier Mädchen beschäftigen sich hauptsächlich mit Nähen und Flicken. Um ihnen immer genügend Arbeit zu haben, wurden für ein Geschäft Schürzen genäht. Zu diesem Zwecke mußte noch eine Nähmaschine angeschafft werden. So nähen jetzt zwei auf den Maschinen, die andern dienen zu. Von dem Arbeitserlös wurde ein Teil unter die Näherinnen als Taschengeld verteilt.

Fünf jüngere Mädchen arbeiteten hauptsächlich im Garten. Bei Regenwetter und im Winter beschäftigen sich diese mit Stricken und Finkenflechten. Für letztere Arbeit haben wir auch dieses Jahr wieder guten Absatz gehabt. Für Endefinken haben wir 560 Franken eingenommen, für Nähen, Stricken und Stickeln sc. einen Nettoverlös von 590 Franken erzielt.

M. B. ist das ganze Jahr in der Küche beschäftigt, da fühlt sie sich am glücklichsten und eignet sich am besten dazu. H. St. hat ihre Hauptfreude am Besorgen des Holzes. Im Sommer holt sie mit ein bis zwei Mädchen Holz und Tannzapfen im Wald, zerkleinert es bei Regenwetter und versorgt es im Schopf. Auch den Winter über macht sie sich viel im Holzschopf zu schaffen, da darf niemand sich unterstellen, das Holz etwa selber zu holen. Sie will Ordnung haben in ihrem Reich. Für diese Arbeit verlangt sie tüchtig gelobt zu werden, sollte ich es an einem Tag vergessen, schimpft sie dann, daß ich gar nicht geschaut habe, wie viel sie gearbeitet.

P. U. hat alle 14 Tage das Amt einer Badmeisterin und kommt sich dabei sehr wichtig vor.

Jede Woche ist Wäsche. In diese Arbeit teilen sich die Mädchen abwechselnd. Das Plätzen wird gewöhnlich von P. U., K. B. und C. L. besorgt. Als freie Hilfe kommt oft O. R. dazu. Wer kein besonderes Amt hat, macht sich da nützlich, wo es gerade nötig ist, sodaß jedes zum guten Gelingen der Haushaltung beiträgt.

Die Gartengeschäfte waren im vergangenen Sommer recht beschwerlich, da es viel regnete. Besonders über die Beerenernte war es sehr

schlimm. Trotz dem Regenwetter mußten die Früchte gepflückt werden. Der Ertrag war gut, ebenso der Absatz. Wir konnten für Fr. 751.85 Beeren verkaufen. Mit den Kartoffeln stellten wir uns umso schlechter. Als ich glaubte, die Mädchen haben erst angefangen, auszuhaben, hieß es: „Wir sind fertig“ und ein sehr kleiner Vorrat lag im Keller. Wir mußten nun schauen, wo wir Kartoffeln bekamen für den Winter.

Auch in diesem Jahre durften wir einen Ausflug machen. Am 21. Mai reiste unser Präsident, Herr Pfarrer Weber, mit uns nach Eglisau-Hüntrwangen. Von dieser Reise nahmen wir eine besondere Erinnerung mit. Zum letztenmal sahen wir das Städtchen Eglisau in seinem alten Bilde. Alle zeigten den Erklärungen des Herrn Pfarrer lebhaftes Interesse, als er von den großen Veränderungen sprach, die in Eglisau dem Rhein entlang stattfinden werden.

Am Pfingstmontag durften wir nochmals alle ausfliegen. Von Herrn und Frau Direktor Küll waren wir eingeladen zur Besichtigung der neuen Blinden- und Taubstummenanstalt. Da fanden die Mädchen alles so wundervoll und praktisch, daß ich Angst bekam, sie wollten gar nicht mehr mit mir heimkommen. Die einen bedauerten auch sehr, daß sie schon erwachsen seien, denn die jetzigen taubstummen Kinder hätten es so viel schöner als sie es gehabt in ihrer Jugend. Diese Stimmung währte aber nicht allzulange, besonders als um vier Uhr der gute Küchen winkte. Am andern Tag meinte denn das eine oder andere: „Das Hirzelheim gefällt mir doch besser als das große Haus in Zürich, man geht ja fast verloren darin.“

Am 21. Dezember feierten wir unser Weihnachtsfest, dank warmherziger Freunde durften wir einem jeden eine Gabe bereitlegen. Allerdings war es uns vor Weihnachten noch etwas eigen zu Mute: „Dürfen wir überhaupt Weihnachten feiern, während um uns herum so viel Elend ist?“ Und doch, Jesus ist ja gekommen den Frieden da zu bringen, wo man ihn haben will. Wollen die Großen denselben nicht, so sollen die Kleinen ihn doch haben. Unser Haus ist ein ganz kleines Reich. Fehlt aber der Gottesfriede darin, kann das Leben für die Bewohner auch sehr schwer werden. Deshalb sollte uns Weihnachten aufs neue seine tiefste Bedeutung näher bringen. Durch Herrn Pfarrer Weber wurde es recht anschaulich erklärt, was im täglichen Leben zum Frieden dient.

So durften wir das Jahr beschließen mit besonderem Dank gegen Gott, der uns so gnädig

geleitet und versorgt hat. Wir wissen nicht, was die Zukunft uns bringt, aber das wissen wir: bis hierher hat Gott geholfen, Gott hilft noch, Er wird auch weiter helfen.

(Schluß folgt.)

Die Hephatavereine.

(Referat von Eugen Sutermeister, gehalten an der Zentralvorstandssitzung am 15. Februar 1917 in Lausanne.)

1. Ursprung, Ausbreitung und Zweck des Hephatavereins.

Der „Hephataverein“ hat seinen Ursprung in Berlin genommen, im Jahr 1901. Er ist also noch jung und zählt im großen deutschen Reiche erst 20 Zweigvereine und zwar in: Berlin (1901), Wiesbaden (1909), Zeitz (1909), Halle (1910), Hagen (1910), Leipzig (1910), Frankfurt a. M. (1910), Dresden (1911), Bundesverein Württemberg (1911), Naumburg (1911), Schwerin (1911), Breslau (1911), Hamburg (1912), Chemnitz (1912), Zwickau (1912), Glauchau (1912), Liegnitz (1912), Stettin (1913), Tübingen (1914), Danzig (1915).

Mir und vielen andern ist nicht recht erforschlich, warum der Verein sich einen solchen irreführenden Namen gegeben hat. Denn bei dem Wort „Hephata“ denkt man doch gewöhnlich nur an die Geschichte von der Heilung des Taubstummen im Evangelium Markus. Der Hephataverein will aber nichts mit Taubstummen gemein haben, sondern sondert sich im Gegenteil von ihnen ab und das ist ihm nicht zu verübeln. Denn nach Bildungsgang, Beruf und Bedürfnissen sind die Schwerhörigen ganz anders gestellt, als die Taubstummen. Um aber wiederkehrende Missverständnisse zu vermeiden, möchten wir den schweizerischen Hephatavereinen zu einer Umtaufe raten.

Nach den Statuten des reichsdeutschen Hephatavereins vom 1. Januar 1916 werden seine Zwecke und Aufgaben wie folgt umschrieben:

Freiwilliger Zusammenschluß aller Schwerhörigen und Ertaubten evangelischer Konfession zur gegenseitigen Stütze und Förderung.

- Als besondere Aufgaben wurden genannt:
1. Einführung evangelischer Gottesdienste.
 2. Unterstützung Unbemittelter und Erteilung von Ratschlägen.
 3. Einrichtung eines Arbeitsnachweises.
 4. Das Bestreben, sich der schulentlassenen Schwerhörigen anzunehmen.
 5. Veranstaltung von wohlfeilen Ablesekursen.

6. Vermittlung und Empfehlung guter Hörapparate, Erleichterung zur Beschaffung derselben. Schutz vor Ausbeutung durch schwindelhafte Anpreisung von Apparaten und Heilmitteln.

7. Die Pflege der Geselligkeit und geistigen Anregung.

8. Sommerpflege für Erholungsbedürftige.

9. Herausgabe des Monatsblattes „Hephata“.

Ein reichhaltiges Programm, das wirklichen Bedürfnissen entspricht und vielen Menschen zugute kommt, die sonst vergrämt und verbittert einsam beiseite stehen müssen und deren Zahl die der Taubstummen weit übertrifft. Die letzteren leiden innerlich auch weniger als die Schwerhörigen und Spätertaubten. Denn was einer lange genossen hat, entbehrt er schmerzlicher, als derjenige, der es niemals besessen hat.

2. Die Hephatavereine in der Schweiz.

Heute bestehen in sechs Kantonen Zweigvereine und zwar in Zürich seit 1912, Bern seit 1914, Glarus seit 1915, Schaffhausen, Basel und Thurgau seit 1916. Aber keiner dieser Vereine ist ausgesprochen kantonal, sondern in einzelnen Kantonen hat sich sogar mehr als eine lokale Vereinigung gebildet. Das liegt in der Natur der Dinge, denn Geselligkeit, religiöse Erbauung und häufiger, persönlicher Verkehr sind die Hauptbedürfnisse.

Fragen wir nun, was diese Vereine vom oben angeführten Programm verwirklicht haben! Antwort: Beinahe alles bis auf die soziale Fürsorge, welche sie aus Mangel an Mitteln und geeigneten Personen noch nicht oder nur in beschränktem Maße ausführen können. Sie haben Sonder-Gottesdienste, Auskunfts- und Beratungsstellen, Ablesekurse, gesellige Abende, gemeinsame Ausflüge und Ausstellungen von Hörapparaten mit Demonstrationen, Bibliotheken, Anfänge von Unterstützungsfonds und sogar ein eigenes Monatsblatt seit Anfang dieses Jahres. Ein hoherfreudiger und verheizungsvoller Anfang!

3. Die Stellung unserer Taubstummenfürsorgevereine zu den Hephatavereinen.

Wenn ich von diesem Verhältnis reden soll, kann ich mich eines bitteren Gefühls nicht ganz erwehren. Denn die Hephatasache ist viel rascher populär geworden als unser Liebeswerk. Es ist eben viel angenehmer und vor allem dankbarer, sich mit gebildeten oder wenigstens geistig beweglicheren Leuten abzugeben, als mit den viel einfacheren, schweren Geduld

erheischenden und oft wenig liebenswürdigen Taubstummen! Und muß es einem nicht wehtun, wenn langjährige Taubstummenfreunde von uns abfallen und nur noch in der Hephatasache aufgehen, wenn Persönlichkeiten, auf die wir im stillen große Hoffnungen gesetzt hatten, auf einmal nur für die Hephatasache Feuer und Flamme werden oder weit mehr ihr dienen als unsrer Biersinnigen? So aufrichtig wir uns freuen, daß einer weiteren Klasse von Enterbten geholfen wird, so sehr bedauern wir auch, daß unsre Sache unleugbar darunter zu leiden hat. Warum kann man nicht beiden Klassen die gleiche Liebe erweisen? Gibt es so wenig Treue auf Erden?

Wie Ihnen bekannt, lautet der 2. Artikel unserer Statuten vom Jahre 1911: „Der Verein bezweckt die geistige, sittlich-religiöse und soziale Fürsorge für Taubstumme, hochgradig Schwerhörige und Spätertaubte jeden Alters und Geschlechts.“ Also Fürsorge auch für hochgradig Schwerhörige und Spätertaubte! Sollen wir nun die Hände in den Schoß legen und diese Fürsorge dem Hephataverein überlassen? Nach meiner Meinung und Erfahrung sage ich nein. Denn immer noch und auch fernerhin haben wir es mit solchen zu tun. Bald muß ihnen pekuniar unter die Arme gegriffen, bald passende Stellen für sie gesucht werden. Denn unsre Hephataleute pflegen mehr die Geselligkeit, den persönlichen Verkehr unter sich. Wo es die Verhältnisse der bei uns um Rat und Hilfe suchenden Spätertaubten gestatten, oder wenn sie bloß geistliche Fürsorge und geistige Anregung und gesellschaftlichen Anschluß wünschen, verweisen wir sie stets an den Hephataverein ihres Bezirks. Dagegen möchten wir den Wunsch ausdrücken, daß die Hephatavereine weder Taubstumme aufnehmen noch unterstützen. Denn es ist vorgekommen, daß Taubstumme aus Vornehmtuerei sich zum Eintritt in den Hephataverein gemeldet haben, oder daß solche, die aus triftigen Gründen den Taubstummen-Fürsorgeverein nicht begrüßen wollten, beim Hephataverein um Unterstützung nachsuchten. Auch hier also und nicht nur durch Nichtanschluß an den Taubstummen-Hilfsverein sollte von den Hephataleuten eine Scheidung vorgenommen werden, umso mehr als — wie schon im Anfang bemerkt — der Name ihres Vereins leicht zu Irrtümern führt.

Und dann — meine ich — wäre es recht und billig, wenn jeder Hephataverein

sich seinem kantonalen Taubstummen-Fürsorgeverein als Kollektivmitglied anschließen würde, weil wir doch stets fort Schwerhörigen und Spättaubten soziale und pecuniäre Hilfe leisten. Diesen Anschluß hat auf unsere Bitte hin der Berner Hephataverein auch gerne vollzogen.

Eine Richtigstellung.

(Zu dem ersten „Emilie Sprenger“-Artikel in Nr. 3, Seite 21, von J. S.)

Der Verfasser des Nachrufes auf Fr. Emilie Sprenger versetzt dem nun seit bald zwei Jahrzehnten im Grabe ruhenden Inspektor Frese nachträglich noch einen völlig unverdienten Hieb. Er bezichtigt ihn in wenig verhüllter Weise, die beiden Schwestern Sprenger aus der Anstalt vertrieben zu haben. Zur Steuer der Wahrheit diene folgendes: Auch Inspektor Frese hatte den Heiland lieb und diente ihm von ganzem Herzen. Wenn trotzdem ein Verwürfnis eintrat zwischen ihm und seinen Lehrerinnen, so wollen wir daran denken, daß auch Paulus und Barnabas an einander gerieten und sich darauf trennten. Inspektor Frese in seiner allezeit bewährten Friedfertigkeit sagte aber wie Abraham: Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken — und bot der Kommission der Anstalt seine Demission an. Daß die Kommission ihn behielt und die Lehrerinnen entließ, mag den damaligen Böblingen, zu denen der Verfasser des Nachrufs ja gehörte, recht überraschend und unerwünscht gewesen sein; auf Inspektor Frese fällt in der ganzen Angelegenheit aber nicht der Schatten einer Schuld.

Inspektor Heußer.

Briefkasten

J. M. in B. Dank für die Märzen. Wir glauben schon, daß Sie schlechte Zeiten haben. Aber es ist immer noch besser als Krieg im Land.

A. Sch. in B. Nein, wir sind nicht so allwissend und haben auch kein so riesiges Gedächtnis, daß wir von jedem Taubstummen wissen, ob er zur Zeit der Nachnahme zu Hause ist oder nicht. In Nr. 1 baten wir ausdrücklich, uns zu melden, wenn keine Nachnahme gewünscht wird. Die Anzeigen sollten doch aufmerksamer gelesen und auch mehr beachtet (befolgt) werden!

H. M. in L. Stanniol- und Briefmarken-Pakete können wir das ganze Jahr hindurch empfangen, also jeden Monat und jede Woche, nicht nur im Januar!

Wir danken für die Sendung und auch für den langen, sehr interessanten Brief. Ja, es ist eine schwere Zeit für uns alle, aber am schlimmsten haben es doch die Soldaten an der Front. Da wollen wir gerne Opfer bringen, um unseres kostbaren Friedens willen. Den reinsten äußersten Trost, eine der besten Berstreuungen und Ablenkungen von den schweren Gedanken und Sorgen gewährt uns wirklich die Natur und Sie tun recht, so fleißig hinaus zu wandern.

Für unser geplantes Heim werden wir immer einen Architekten zur Prüfung herbeiziehen, da seien Sie ruhig. Das ist lustig, daß Sie Ihren Brief schließen als — Koch!

G. Br. in Z. Ja, ein ganz erfreuliches Ergebnis ist's. Das mit den Kirchenopfern haben wir richtig schon erwogen und beschlossen.

E. H. in L. Unser geplantes Heim ist nur für Männer bestimmt; aber Sie können sich ja für das „Hirzelheim“ (Taubstummenheim für Frauen in Regensburg) melden bei Hrn. Pfarrer Weber, Clausiusstr. 39, Zürich-Oberstrass.

B. M. in N.-U. Wir begreifen Ihre Trauer um Ihren I. Bruder. Das Blatt bekommen Sie weiter.

R. Ch. in R. Danke für Ihren Blauderbrie, wir können nicht ebenso viel schreiben; auch sehen wir uns ja von Zeit zu Zeit. U. Str. hab' ich in Z. gesehen. Das ist schön, daß Sie so fleißig und ordentlich sind. An den Menschen ein Wohlgefallen!

W. Sch. in B. Danke für die freundlichen Zeilen. Schade, daß wir uns so wenig sehen. Im Laufe dieses Jahres muß ich einmal nach B. und suche Euch dann jedenfalls auf.

B. H. in A. „Nächstes Jahr“ sind hoffentlich alle Verhältnisse besser geworden, so daß Sie doch dem Blatt treu bleiben können. Gruß!

J. N. in Ch. Ich habe nicht viel Zeit, um Privatbriefe zu schreiben. Betrag richtig erhalten. — Wegen dem „zum“ lohnt es sich nicht, die Adresse zu ändern. Später, bei einem Neudruck, wird es verbessert. Wir haben hier eine Bildersammlung von allen Taubstummenanstalten und von vielen Taubstummen. Wer uns besucht, kann sie ansehen.

Anzeigen

Am 1. April ist in der Stadt Bern keine Taubstummenpredigt, wohl aber am Karfreitag den 6. April, mit Abendmahlsfeier.

Die Nr. 1

(1. Januar 1917) ist uns ausgegangen. Wer ist so freundlich und kann sie uns geben?

Die Red.

Todesanzeige.

In Bern starb am 26. März nach kurzer schwerer Krankheit im 70. Altersjahr
Johann Wyk, Schneider.